

wichtiger ist, die spezifische Spannung, die hier musikalisch auftritt, wird gefasst in diese beethovenartige »Harmonie der Verzweiflung«. Die Stimmigkeit der seelischen Dynamik einem Instrument zu entlocken, ist schwer genug; sie im Körperausdruck so vollkommen zu entäußern, ist meisterlich gekonnt und schön. – Man darf hoffen auf das Solo-Programm im Februar, dass für die Sprache der Moderne dasselbe geleistet wird. Und man muss es auch, was den Mangel

an eurythmischen Vorbildern angeht.

Carina Schmidt führt das erwähnte Soloprogramm am 17. 2. um 20 Uhr im Goetheanum in Dornach auf. Eine Tournee führt nach Helsinki (3.3.), Oslo (4.3.), Järna und Kopenhagen (Termine noch offen), Kiel (9.3.), Weimar (10.3.), Bremen (14.3.), Stuttgart (16.3.). Eine weitere Tournee vom 4.-13.5. ist in Vorbereitung. Informationen bei Susanne Lin, Tel. 0170-52 700 30.

Gärten: Ordnung, Inspiration, Glück

Zu einer Ausstellung im Städel Museum Frankfurt

Stephan Stockmar

Gärten sind gewissermaßen sich über die abschließenden vier Wände hinaus erstreckende Wohnungen des Menschen. In ihnen schafft er sich mit Kräutern und Stauden, Sträuchern und Bäumen nicht nur eine Nahrungsgrundlage, sondern immer auch Erlebnisräume voller Einblicke und Durchblicke, harmonischer und spannungsreicher Beziehungen und immer wieder neuer Perspektiven. Die Natur ist hier zur Erquickung von Leib und Seele gezähmt und zugleich auch erhöht und gesteigert: In der Komposition nach menschlichem Maß entfaltet sie ihre volle Schönheit, die sich mit dem Lauf des Jahres ständig wandelt. In dieser »natürlichen« Ordnung selbstgestalteter Natur erfährt der Mensch Momente von Inspiration und Glück, ohne überwältigt zu werden; Zerstreuung und Konzentration, Aus- und Einkehr halten sich die Waage, und das schon seit undenklichen Zeiten. Zwischen der Erinnerung an den eigenen Ursprung im göttlichen Paradiesgarten und der Verwirklichung eigener Visionen ist das Gartenleben von andauernder Gegenwärtigkeit geprägt. Gärten sind wie lebende Bilder – Spiegelbilder der Seele ebenso wie Spiegelungen der Natur im Menschen. Die von Sabine Schulze kuratierte Ausstellung »Gärten: Ordnung, Inspiration, Glück« im

Frankfurter Städel Museum ist selbst wie ein Garten, der sich hier über zwei Etagen entfaltet, tiefe Einblicke in das sich im Laufe von sechs Jahrhunderten wandelnde Seelenleben des Menschen gewährt und viele spannende Beziehungen erfahren lässt. Und doch scheint alles von einer zeitlosen Grundstimmung durchzogen zu sein, die den Betrachter überall gleich eintauchen lässt.

Ausgangspunkt und Zentrum ist das in diesem Museum beheimatete kostbar-kleine Paradiesgärtlein eines Oberrheinischen Meisters aus dem frühen 15. Jahrhundert: Umfriedet von einer weißen Zinnenmauer, ist dieses Gärtlein ein Bild tätiger Einkehr. Zwischen 25 verschiedenen und auch meist exakt zu bestimmenden Gewächsen, die fast alle in trauter Gleichzeitigkeit blühen, stehen oder lagern in loser Ordnung sieben Gestalten um das die Zitter spielende Jesuskind. Die linke weibliche Gruppe ist mit zeitlosen Gewändern in klaren Farben – Rot, Weiß, Blau – bekleidet, und jede ist in Ruhe einer Tätigkeit zugewandt. Eine der vier Frauen pflückt Kirschen vom Baum des Lebens am linken Bildrand, dessen beide Stämme sich umeinanderschlingen. Unter diesem Baum blüht der Rosenstock. Die rechte, männliche Gruppe sitzt oder steht unter dem nunmehr



Foto: Artattek

Meister des Frankfurter Paradiesgärtleins, tätig um ca. 1400/20: Paradiesgärtlein, Tempera/Öl auf Eichenholz. Städelmuseum Frankfurt

fruchtlosen Baum der Erkenntnis, nachdenklich ins Gespräch vertieft, weiße Lilien im Rücken. Zwei von ihnen in modischer Kleidung der damaligen Zeit, dazu der geflügelte Erzengel Michael mit aufgestütztem Haupt, neben ihm ein kleines friedliches Teufelchen sitzend. Vor dieser Gruppe ein ebenfalls kleiner Drache, besiegt auf dem Rücken liegend. Oberhalb des Kindes thront auf purpurnem Kissen die Marienkönigin, in einem großen roten Buch lesend. Dazu viele bunte Vögel (auch diese gut bestimmbar), die als einzige Wesen mühelos die Mauer überwinden und wie die menschlichen Sinne die Verbindung der Seele zur Welt herstellen, aus der lediglich ein einziger Baum in den Garten hereinragt, ansonsten nur der leuchtend blaue Himmel.

Arkadische und andere Gärten

Dieser Garten der Seele gibt Raum für viele Entdeckungen und tiefe Betrachtungen – z.B. über die Frage eines intimen Kenners dieses Bildes: Und was hat das Jesuskind wohl in seinem Täschchen am Gürtel? Er ist wie ein Urbild aller weiteren hier versammelten Gärten: arkadische

Idyllen, Parklandschaften mit spielenden oder sonst sich ergötzenden Menschen; Gärten der Liebe und Gärten als Kulissen für gesellschaftliches Geschehen; kleinräumige Rückzugsorte für besinnliche Tätigkeit; sehnsüchtige Blicke aus der Geborgenheit des Gartens in die weite Welt hinein – über die Mauer hinweg oder durch Türen und Tore hindurch; Blicke auch von außen auf das, was sich hinter einer Mauer geheimnisvoll verbirgt. Aber auch trostlose Hinterhöfe und ein Friedhof im Schnee – ebenso wie prächtige Blumenensembles, aus denen sich als Höhepunkt eine schöne Frau erhebt. Wieder andere Gärten zeugen vom Ordnungssinn ihrer Besitzer. Gärten auch als Orte des Erlebens von Stimmungen und Atmosphären oder der Naturbetrachtung im Kleinen wie im Großen, so der Blick aus dem eigenen Garten in die Höhe, in das dramatische Wolkengeschehen am Himmel. Während es zwischendurch auch schon mal etwas düster werden kann, herrscht im Impressionistenraum der unteren Etage eine ausgesprochen lichte und heitere Atmosphäre. Claude Monet war Maler und Gärtner zugleich, und es ist ja bekannt, dass er seinen Garten in Giverny mit Seerosenteichen und japanischen Brücken

angelegt hat, um ihn zu malen. Höhepunkt ist hier ein aus der Erinnerung im Atelier gemaltes Seerosenstück, in dem sich der Blick von Farbe zu Farbe wandernd verliert. Der Illusionsraum verschwindet, die reine Fläche tritt hervor – Malerei pur!

Ein Paradies ohne Mensch?

Ganz anderes erwartet den Besucher im Obergeschoss. Wie unten der Blick als erstes auf das Paradiesgärtlein fällt, tritt hier einem zunächst das fast wandgroße Foto eines tropischen Urwalds entgegen: »Paradise 24« von Thomas Struth aus dem Jahre 2001. Einzig durch den matt-silbrigen Rahmen wird die vom Menschen unberührte Wildnis (oder doch schon »Verwildnis«?) gehalten: wucherndes Grün zwischen schlanken braunen Stämmen, ohne erkennbare Komposition und Konzentrierung. Die heutige Vorstellung vom Paradies schließt den zum Zerstörer gewordenen Menschen aus. Sie wird (als

Herbarblatt aus Goethes Sammlung:
Jungfer im Grünen (*Nigella damascena*)



Foto) zum bloßen Abbild einer Natur, in dem sich die Seele nicht mehr bewegen kann – so wie sich der Mensch das Recht verwirkt hat, sich frei in den letzten Resten »natürlicher« Natur zu bewegen. Doch damit wird das Paradies auch zur Illusion, und als solche weiterhin gnadenlos zerstört ... Diese Konfrontation ist notwendig, um nicht in ein illusionäres Schwelgen zu verfallen. Sie bewirkt wieder eine Wendung nach innen, hin zur Bestellung des zunehmend verwildernden Gartens der eigenen Seele.

Doch zuvor fällt der Blick auf eine Vitrine mit Herbarienblättern, darunter auch große getrocknete Palmwedel, die direkt aus dem Struth'schen Urwald stammen könnten. Hier kommt nun der forschende Blick zur Geltung, der das Teil aus dem Ganzen löst, um es genau untersuchen zu können. In diesem analysierenden Blick liegt gewissermaßen der Ausgangspunkt der Zerstörung. Zunächst aber wird das Interesse für das Detail noch von einer liebevollen Hinwendung getragen, wie sie schon der Meister des Paradiesgärtleins bei der Darstellung der »Marienpflanzen« pflegte. Diese selbstlose Aufmerksamkeit auch für die kleinen Dinge zeigt sich in den Pflanzenstudien aus der Dürerzeit, den Tulpen-Aquarellen von Georg Flegel, den naturkundlichen Darstellungen von Maria Sibylla Merian ebenso wie in den Scherenschnitten von Philipp Otto Runge und schließlich in den Pflanzenzeichnungen Goethes, aus dessen Herbarium die erwähnten Palmblätter stammen. Goethes Zeichnungen wirken ganz unscheinbar, mit lebendigem Strich das Typische andeutend, ohne je zu schematisieren. So, wie er auch bei seinem »Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären« stets die ganze Fülle der Erscheinungen im Auge behält. Eine Modellzeichnung zur Pflanzenmetamorphose sucht man bei ihm vergebens. Übrigens findet man hier aus seiner Sammlung auch ein Herbar-Exemplar der »Jungfer im Grünen« (*Nigella damascena*), einem Gewächs aus der Familie der Hahnenfüße, das früher besonders in Bauerngärten angepflanzt wurde: Deutlich sieht man die in einen Kreis fein geteilter grüner Hochblätter eingebettete Blüte – womit wir fast wieder beim Paradiesgärtlein wären ...

Vincent van Gogh, 1853-1890: *Der Irrenhausgarten von St. Rémy*, 1889. Öl auf Leinwand, Museum Folkwang, Essen



Der Eindruck ändert sich, wenn sich gegen Mitte des 19. Jahrhunderts fotografische und andere Abbildungstechniken von Blättern und ganzen Pflanzen durchsetzen, wie z.B. in den »fotogenetischen Zeichnungen« von William Henry Fox Talbot. So faszinierend sie auch wirken – es sind tote Abbilder und keine Kunstwerke mehr. Erst Max Ernst belebt bzw. beseelt sie wieder in seinen Frottagen (Durchreibungen), auch wenn es ihm hier um eine andere Natur geht, die der unbewussten nächtlichen Seele. Doch auch diese findet im Garten ihr Bild.

Konfrontationen

Paul Klee, der ebenso wie Goethe und Alexander von Humboldt herbarisiert hat, lässt die von ihm ganz eigenständig studierten Naturgesetzmäßigkeiten auf eine organische Weise zur Grundlage seiner künstlerischen Gestaltungen werden. Auch seine Werke zeigen Seelengärten der verschiedensten Art, durchaus auch nächtliche. Sie sind oft von erkennbaren pflanzlichen Bildungen oder auch Vögeln bevölkert. Doch wird er dabei nie allegorisch, sondern sucht die entsprechenden Bildeprinzipien in der Seele auf, die diese konstituierenden Rhythmen und

Gestaltungen. Oder er ordnet die Gewächse so an, dass die Seele in den Bildern ihren Rhythmus wieder findet. Und wenn die Distelblüte bei ihm zu einem strahlenden nächtlichen Gestirn einer Traumlandschaft wird, so spricht sich darin auch etwas vom Wesen der Distel aus, das bis in die Farbigkeit das Bild mit gestaltet. Mensch und Natur schließen sich hier so zusammen, dass etwas Neues entsteht. Durch den Menschen wird die Natur überhöht und zugleich geht von letzterer eine reinigende und klärende Wirkung auf den Menschen aus.

Nachdem man so die Seelengärten von Ernst, Klee und Beuys – auch er ist mit wunderbaren Zeichnungen von Pflanzlichem vertreten – durchschritten hat, tut man sich etwas schwer mit den Impressionisten, denen man nun plötzlich wiederbegegnet. In diesem oberen Saal herrscht eine völlig andere Stimmung als in dem darunter liegenden. Sie ist mit Pierre Bonnard und Max Beckmann viel kühler und sachlicher, ohne das flirrend-warme Licht eines Pissarro oder Monets. Trotz der Figürlichkeit erscheint die Fläche schon durch die dichten Farben viel mehr als solche. Und auch das zweite Seerosenstück von Monet fügt sich mit seiner grünlich-blau-violetten Farbigkeit trotz der weit



Paul Klee, 1879-1940: Vogelgarten, 1924. Aquarell, Pinakothek der Moderne, München

gediehenen Abstraktheit völlig ein: Nach den seelischen Tiefgängen bleibt man hier regelrecht an einer undurchdringlichen Oberfläche hängen – ein merkwürdig irritierendes seelisches Erlebnis.

Einen weiteren und nun fast schon abschließenden Höhepunkt erreicht die Ausstellung, wenn man sich rückwendend in einem offenen und großzügig gehängten Kabinett ein weiteres Mal diesem Gegensatz ausgesetzt findet, diesmal in direkter Konfrontation: Monet, zweimal van Gogh und Munch. Claude Monets »Trauerweide« von 1918/19 hängt übers Eck neben Vincent van Goghs »Irrenhausgarten in Saint Rémy« aus dem Jahr 1889. Während Monet einen ganz an die Peripherie der Sinne führt und so in den warmen Licht-Farbraum der rechten Bildhälfte eintreten bzw. in den feucht-kühlen der linken Bildhälfte blicken lässt, kann man bei van Gogh gleich in die Innenperspektive der einsam durch den umfriedeten Olivenhain dem Haus zustrebenden blauen Menschenfigur hineinschlüpfen. Die »natürliche« Umgebung erschließt sich ganz aus diesem bedrängten Innenleben heraus – der öde Untergrund und die gewaltigen, im Vordergrund vom Blitz zerschlagenen braunen Stämme ebenso wie die lodernenden Kronen und der dramatische, in seiner Lichtheit aber auch befreiende Himmel. Nicht, dass die Natur hier einfach zum Abbild der

Seele wird. Die in der Seele wirksamen Kräfte vereinigen sich mit denen der Natur, wodurch auch Reinigung und Klärung stattfindet.

Man könnte so mit den Schilderungen noch immer weiter fortfahren. Die wunderbare Dramaturgie dieser Ausstellung ermöglicht es, die Tiefen der eigenen Seele und die der äußeren Natur, wie sie sich im Bild des Gartens vereinigen, zu erfahren und auszuloten. Dies schafft tatsächlich Momente von Ordnung, Inspiration und Glück.

Als ich nach meinem ersten Besuch dieser Ausstellung im Städel den Main auf dem Holbeinsteg überquert hatte, fand ich mich in den Nizza-Gärten am anderen Ufer auf einmal inmitten eines dichten sattgelben Teppichs aus Gingko-Blättern, der durch die schon fast kahle Baumkrone in das nieselige Grau des Novembertages hereinleuchtete. Wolfgang Laib, dessen Blütenstaub-Installationen die Ausstellung noch gut ergänzt hätten, hätte es nicht besser gekonnt. Hier steigerte sich für mich das Gefühl von Hingabe und Glück noch einmal – bis ich durch den Anblick eines großen Hundehaufens mitten auf dem gelben Teppich wieder in die Realität zurückgeholt wurde.

Städel Museum Frankfurt bis 11. März 2007, Lenbachhaus München 4. April bis 8. Juli 2007. Katalog an der Museumskasse: 29,90 EUR.